

ICH

IST
NICHT

Philosophie des Geistes
für das 21. Jahrhundert

GEHIRN

MARKUS GABRIEL



Das Buch

Viele halten die Natur des menschlichen Bewusstseins für eines der letzten großen ungelösten Rätsel. Warum sollte in irgendeinem Naturprodukt überhaupt sozusagen das Licht angehen? Wie hängt das Neuronengewitter unter unserer Schädeldecke damit zusammen? Ist das Ich nur die Benutzeroberfläche unseres Gehirns, eine Art Bühne, auf der ein Stück aufgeführt wird, das wir gar nicht steuern könnten?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Philosophie schon seit Jahrtausenden. Markus Gabriel greift das wissenschaftliche Weltbild an und lädt ein zur Selbstreflexion anhand zentraler Begriffe wie Ich, Bewusstsein oder Freiheit mit Hilfe von Kant, Schopenhauer und Nagel, aber auch Dr. Who, The Walking Dead und Fargo.

Der Autor

Markus Gabriel, geboren 1980, studierte in Bonn, Heidelberg, Lissabon und New York. Seit 2009 hat er den Lehrstuhl für Erkenntnistheorie, Philosophie der Neuzeit und Gegenwart an der Universität Bonn inne und ist dort Direktor des Internationalen Zentrums für Philosophie.

Von Markus Gabriel ist in unserem Hause bereits erschienen:

Warum es die Welt nicht gibt

[...] bedenken wir dabei zugleich, daß keine Zeit so schnell bei der Hand war, Verstandes-Mythen zu schaffen, wie die unsere, die selber Mythen schafft, während sie alle Mythen ausrotten will.

Søren Kierkegaard, *Der Begriff Angst*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 11

Materiateilchen und bewusste Organismen 13 • Die Dekade des Gehirns 18 • Geistige Freiheit im Hirnscan? 25 • Das Ich als USB-Stick 33 • Neuromanie und Darwinitis – am Beispiel von *Fargo* 37 • Geist – Gehirn – Ideologie 40 • Kartographie der Selbstdeutung 45

I. Worum geht es in der Philosophie des Geistes? 48

Der Geist im Universum? 50 • Im Geiste Hegels 53 • Das historische Tier auf der Bühne des Sozialen 58 • Warum nicht alles, aber doch manches zweckgerichtet geschieht 61

II. Bewusstsein 70

Ich sehe was, was Du nicht siehst! 76 • Teilchengewitter im Bewusstseinskino? 81 • Buddha, die Schlange und die Fledermaus 85 • Auf der Welle des Neuro-Kantianismus 88 • Nichts geht über die eigene Erfahrung – oder doch? 92 • Glaube, Liebe, Hoffnung – alles nur Illusion? 101 • In jedem Ego steckt ein Altruist 109 • Davidsons Hund und Derridas Katze 115 • Die zwei Seiten des Geschmacks und worüber sich überhaupt streiten lässt 121 • Die Sache mit der Intelligenz und dem Saugroboter 125 • *Strange Days* im Bewusstseinsrauschen 130 • Was Mary nicht weiß 138 • Die Entdeckung des Universums im Kloster 142 • Empfindungen sind keine Untertitel zu einem chinesischen Film 147 • Gottes Vogelperpektive 155

III. Selbstbewusstsein 158

Die bewusstseinserweiternde Wirkung der Geistesgeschichte 164 • Wie die Monade im Mühlengleichnis 172 • Bio ist nicht immer besser als Techno 179 • Wie der dumme August versuchte, die Allmacht zu vertreiben 184 • Selbstbewusstsein im Zirkel 193

IV. Wer oder was ist eigentlich: das Ich? 201

Die Wirklichkeit der Illusionen 204 • Vom Pubertätsreduktionismus zur Toilettentheorie 207 • Ich ist Gott 214 • Der fast vergessene Großmeister der Ich-Philosophie 222 • Die drei Säulen der Wissenschaftslehre 225 • Im Menschen schlägt die Natur die Augen auf 235 • »Lass das mal den Papa machen«: Freud und Stromberg 239 • Wie Triebe auf harte Tatsachen treffen 246 • Ödipus und die Milchbüte 252

V. Freiheit 263

Kann ich wollen, dass ich nicht will, was ich will? 271 • Das Ich ist kein einarmiger Bandit 277 • Warum Ursache und Grund nicht dasselbe sind und was das mit Tomatensoße zu tun hat 285 • Freundlich sticht fies und besiegt den metaphysischen Pessimismus 294 • Die Würde des Menschen ist unantastbar 303 • Auf einer Stufe mit Gott oder der Natur? 309 • PS: Es gibt keine Wilden 316 • Der Mensch ist kein Gesicht im Sand 321

Anmerkungen 328

Literaturverzeichnis 336

Begriffe 344

Personen 348

Einleitung

Wir sind wach und damit bei Bewusstsein, wir machen uns Gedanken, haben Gefühle, Ängste und Hoffnungen; wir sprechen miteinander, gründen Staaten, wählen Parteien, betreiben Wissenschaft, produzieren Kunstwerke, verlieben uns, täuschen uns und sind imstande zu wissen, was der Fall ist. Kurzum: Wir Menschen sind geistige Lebewesen. Dank der Neurowissenschaften wissen wir teilweise, welche Gehirnareale aktiv sind, wenn man uns etwa Bilder zeigt oder dazu bewegt, an etwas Bestimmtes zu denken. Wir wissen auch einiges über die Neurochemie emotionaler Zustände und Störungen. Doch steuert die Neurochemie unseres Gehirns am Ende unser gesamtes geistiges, bewusstes Leben und Verhalten? Ist unser bewusstes Ich sozusagen nur die Benutzeroberfläche unseres Gehirns, die in Wirklichkeit zu unserem Verhalten gar nichts beiträgt, sondern diesem nur wie ein Zuschauer beiwohnt? Ist unser bewusstes Leben also nur eine Bühne, auf der ein Stück vorgeführt wird, in das wir gar nicht wirklich, das heißt frei und bewusst eingreifen könnten?

Der scheinbar so selbstverständliche Umstand, dass wir geistige Lebewesen sind, die ein bewusstes Leben führen, wirft unzählige Rätsel auf. Mit diesen Rätseln beschäftigt sich die Philosophie seit Jahrtausenden. Der Zweig der Philosophie, der sich mit uns Menschen als geistigen Lebewe-

sen beschäftigt, heißt heutzutage *Philosophie des Geistes*. Diese werden wir hier näher betrachten. Sie ist heute relevanter als je zuvor.

Viele halten die Natur des Bewusstseins für eines der letzten großen ungelösten Rätsel. Warum sollte in irgend-einem Naturprodukt überhaupt sozusagen das Licht angehen? Und wie hängt das Neuronengewitter unter unserer Schädeldecke mit unserem Bewusstsein zusammen? Fragen wie diese werden in Teildisziplinen der Philosophie des Geistes, nämlich in der *Bewusstseins-* und *Neurophilosophie* behandelt.

Es geht hier also um uns selber. Zunächst stelle ich einige Hauptüberlegungen der Philosophie des Geistes anhand zentraler Begriffe dar, zu denen Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Ich gehören. Von diesen ist viel die Rede, meist aber ohne Kenntnis der philosophischen Hintergründe, was zu Verwirrungen führt. Deswegen erläutere ich diese Hintergründe einmal möglichst voraussetzungsfrei. Denn sie bilden die Grundlage für die zweite Hauptabsicht dieses Buchs: die Verteidigung unserer Freiheit (unseres freien Willens) gegen die landläufige Vorstellung, irgendjemand oder irgendetwas würde uns hinter unserem Rücken unfrei machen – sei es Gott, das Universum, die Natur, das Gehirn oder die Gesellschaft. Wir sind durch und durch frei, weil wir geistige Lebewesen sind. Das bedeutet aber nicht, dass wir irgendwie nicht zum Tierreich gehören. Wir sind weder reine Genkopiermaschinen, denen ein Gehirn eingepflanzt ist, noch Engel, die sich in einen Körper verirrt haben, sondern tatsächlich die freien geistigen Lebewesen, für die wir uns seit Jahrtausenden halten und die auch politisch für ihre Freiheiten eintreten.

Materieteilchen und bewusste Organismen

Eine Herausforderung unserer Zeit liegt in der Verwissenschaftlichung des Menschenbildes. Wir wollen endlich objektives Wissen darüber erlangen, wer oder was der Mensch eigentlich ist. Allerdings steht der menschliche Geist dabei im Weg, da sich dieser bisher der naturwissenschaftlichen Erforschung entzieht. Um dieses Problem anzugehen, wird nun schon seit einigen Jahrzehnten versucht, die Neurowissenschaften als die Naturwissenschaften vom menschlichen Geist zu etablieren.

Muten wir ihnen damit nicht mehr zu, als sie eigentlich leisten können? Bis vor kurzem dachte man wohl kaum, dass beispielsweise ein Neurologe oder ein Neurobiologe der Spezialist für den menschlichen Geist sein soll. Können wir den Neurowissenschaften im Allgemeinen beziehungsweise der Hirnforschung im Besonderen wirklich zutrauen, uns Auskunft über unser Selbst zu geben?

Das vorliegende Buch möchte auf allgemeinverständliche Weise – und an alte Einsichten anknüpfend – neue Perspektiven für die Philosophie des Geistes eröffnen. Die Selbsterkenntnis steht nämlich schon lange im Zentrum der Philosophie, und die Vorgeschichte hilft uns, besser zu verstehen, woher sowohl die echten Probleme als auch die Scheinprobleme kommen, die uns beschäftigen.

Inwiefern sollten wir unser Menschenbild dem technologischen Fortschritt anpassen? Um zentrale Fragen wie diese überhaupt sinnvoll anzugehen, sollte man *Begriffe unseres Selbstporträts* wie Bewusstsein, Geist, Ich, Denken oder Freiheit genauer unter die Lupe nehmen, als wir dies

alltäglich gewöhnt sind. Denn nur dann können wir durchschauen, wo wir aufs Glatteis geführt werden, wenn man uns etwa versichern möchte, es gebe eigentlich keinen freien Willen oder der menschliche Geist (das Bewusstsein) sei lediglich eine Art Oberflächenspannung des Gehirns oder, wie Francis Crick und Christof Koch kurzzeitig meinten: synchronisiertes Neuronenfeuern im 40-Hertz-Bereich – eine Vermutung, die sie inzwischen selber eingeschränkt haben.¹

Im Unterschied zum Mainstream der heutigen Bewusstseinsphilosophie (*Philosophy of Mind*) – die sich manchmal zu Unrecht auf Deutsch als Philosophie des *Geistes* bezeichnet – ist der in diesem Buch verfolgte Vorschlag antinaturalistisch. Der **Naturalismus*** geht davon aus, dass sich alles, was es überhaupt gibt, letztlich naturwissenschaftlich untersuchen lässt. Dabei wird in der Regel mindestens implizit auch angenommen, dass der **Materialismus** richtig ist, also die These, dass es nur materielle Gegenstände, nur Dinge gibt, die zur unerbärmlichen materiell-energetischen Wirklichkeit gehören. Was aber gilt dann für das Bewusstsein, das sich bisher nicht naturwissenschaftlich erklären lässt – und bei dem teilweise nicht einmal absehbar ist, wie dies überhaupt möglich sein sollte? Das trifft umso mehr zu, sofern dieser menschliche Geist von den Geistes- und Sozialwissenschaften untersucht wird. Würde das bedeuten,

* Fettgedruckte Begriffe spielen eine zentrale Rolle und werden deswegen nach Möglichkeit in der Form einer Definition oder Begriffserläuterung eingeführt. Sie lassen sich anhand des Begriffsregisters nachverfolgen.

dass etwa die Bundesrepublik Deutschland, die Romanwelten Houellebecqs, Trauer um Verstorbene, Gedanken und Gefühle im Allgemeinen sowie die Zahl π in Wirklichkeit materielle Gegenstände sind? Gibt es sie denn etwa nicht oder gibt es sie nicht wirklich? Naturalisten versuchen genau dies zu beweisen, indem sie den ihnen zufolge irreführenden Eindruck zerstreuen, es gebe immaterielle Wirklichkeiten. Darauf werden wir noch zu sprechen kommen.

Wie gesagt, ist die hier eingenommene Perspektive die des **Antinaturalismus**, das heißt, es wird davon ausgegangen, dass nicht alles, was es gibt, in Wirklichkeit naturwissenschaftlich untersuchbar beziehungsweise materiell ist. Ich sage also, dass es immaterielle Wirklichkeiten gibt und halte dies eigentlich für eine jedem zugängliche Einsicht des gesunden Menschenverstandes. Wenn ich jemanden als Freund betrachte, daher entsprechende Gefühle ihm gegenüber habe und mein Verhalten daran anpasse, meine ich nicht, dass die Freundschaft zwischen ihm und mir ein materielles Ding sei. Ich halte mich selbst auch nicht nur für ein materielles Ding, wenngleich ich selbstverständlich nicht derjenige wäre, der ich bin, wenn ich keinen geeigneten Leib hätte, den ich wiederum nicht haben könnte, wenn die Naturgesetze unseres Universums anders gewesen oder die biologische Evolution anders verlaufen wäre.

Die Frage, ob der Naturalismus oder der Antinaturalismus letztlich Recht behält, ist nicht nur für die akademische Fachdisziplin namens Philosophie sowie für das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften zueinander von Bedeutung. Sie betrifft uns alle, zumal im Zeitalter einer von vielen beobachteten Rückkehr der Religion, da diese mit Fug und Recht als Bastion des Immateriellen angesehen

wird. Ignoriert man immaterielle Wirklichkeiten allzu vor-eilig (wie der Naturalismus unserer Zeit), ist man am Ende nicht einmal mehr imstande, die Religion zu verstehen, da man sie von vornherein als eine Art Aberglaube oder Spuk-geschichte ansieht. Es scheint Defizite in der Vorstellung zu geben, wir könnten alle zwischenmenschlichen Prozesse über naturwissenschaftliche, technologische und ökonomi-sche Fortschritte verstehen und durch ein solches Verständ-nis unter Kontrolle bringen.

Schon im letzten Jahrhundert wollten viele Denkerinnen und Denker* aus verschiedenen Richtungen Aufklärung und Rationalismus verabschieden beziehungsweise kri-tisch in ihre Grenzen weisen. So meinten etwa Theodor W. Adorno (1903–1969) und Max Horkheimer (1895–1973) in ihrem Buch *Die Dialektik der Aufklärung*, die Moderne sei letztlich ein Unglücksfall, der im Totalitarismus enden musste. Das sehe ich überhaupt nicht so. Ich glaube aber, die Moderne bleibt so lange defizitär, wie sie auf der ma-terialistischen Grundüberzeugung aufbaut, dass es im Grunde genommen nur Materieteilchen gibt, die in einem riesigen Weltbehälter nach Naturgesetzen verteilt werden, bis nach Milliarden Jahren einmal Organismen auftreten, von denen einige bewusst sind – was dann ein Rätsel auf-wirft. Auf diese Weise werden wir den menschlichen Geist niemals verstehen, ebenjene Einsicht hat bei den alten Griechen zur Erfindung der Philosophie geführt.

* Man sehe mir nach, dass ich im Folgenden der Einfachheit halber für Fälle dieser Art die männliche Form benutze. Damit soll keines-falls suggeriert werden, dass es in der Philosophie etwa nur Autoren und Denker und keine Autorinnen und Denkerinnen gibt.

Um den Standpunkt einer antinaturalistischen Philosophie des Geistes heute wiederzugewinnen, müssen wir die Vorstellung aufgeben, wir müssten zwischen einem naturwissenschaftlichen und einem religiösen Weltbild wählen, da beide prinzipiell verfehlt sind. Heute gibt es eine Gruppe von historisch und theologisch unzureichend informierten Religionskritikern, die sich unter dem Namen eines »New Atheism« versammeln, wozu prominente Denker wie Sam Harris (*1967), Richard Dawkins (*1941), Michel Onfray (*1959) und Daniel Dennett (*1942) zählen. Diese meinen, es gelte, zwischen Religion – das heißt für sie Aberglauben – und Wissenschaft – das heißt für sie eiskalte, ungeschminkte Wahrheit – zu wählen. Mit der Vorstellung, unsere modernen demokratischen Gesellschaften hätten einen grundlegenden Weltbildkonflikt auszutragen, habe ich mich ausführlich in *Warum es die Welt nicht gibt* auseinandergesetzt. Meine These lautete dort, dass es ohnehin keine kohärenten Weltbilder gibt und dass Religion ebenso wenig identisch mit Aberglauben ist wie Wissenschaft mit Aufklärung.²

An dieser Stelle wird es nun darum gehen, eine antinaturalistische Perspektive im Blick auf uns selbst als bewusste geistige Lebewesen zu entwickeln, die an die großen Traditionen der Selbsterkenntnis anknüpfen möchte, die in der Geistesgeschichte – und nicht nur im Abendland – entwickelt wurden. Diese Traditionen werden nicht dadurch verschwinden, dass eine kleine technologische und ökonomische Elite von den Fortschritten der Moderne profitiert und nun meint, angeblichen und wirklichen religiösen Aberglauben und mit ihm den Geist aus den Geisteswissenschaften austreiben zu müssen. Wahrheit ist nicht

auf Naturwissenschaft beschränkt, man findet sie auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften, in Kunst, Religion und unter ganz alltäglichen Bedingungen, wenn man etwa herausfindet, dass im ICE im Sommer viel zu häufig die Klimaanlage ausfällt.

Die Dekade des Gehirns

Die jüngste Vorgeschichte der Idee, die Neurowissenschaften seien die Leitdisziplin unserer Selbsterforschung, ist bemerkenswert und vielsagend. Im Jahre 1989 hat der Kongress der Vereinigten Staaten beschlossen, eine Dekade der Erforschung des Gehirns einzuleiten. Am 17. Juli 1990 rief der damalige US-Präsident, George H. W. Bush (also: Bush senior), die *Dekade des Gehirns* öffentlich aus.³ Offiziell galt es, medizinische Zusammenhänge auf der Ebene der Neurochemie mit den Methoden der Hirnforschung besser zu verstehen, um auf diese Weise etwa Medikamente gegen Alzheimer oder Parkinson zu entwickeln. Bushs Proklamation endet feierlich und großspurig – wie in diesem Genre üblich – mit den Worten:

»Deswegen proklamiere ich, George Bush, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in diesem Augenblick hiermit das Jahrzehnt, das am 1. Januar 1990 beginnt, als die Dekade des Gehirns. Ich rufe alle Beamten und das Volk der Vereinigten Staaten dazu auf, diese Dekade mit geeigneten Programmen, Feiern und Aktivitäten zu begehen.«⁴

Mit der Zeitverzögerung von einem Jahrzehnt kam es unter der Schirmherrschaft des damaligen nordrhein-westfälischen

schen Ministerpräsidenten Wolfgang Clement in Deutschland zu einer ähnlichen Initiative mit dem Titel *Dekade des menschlichen Gehirns*, die an der Universität Bonn durch einige bedeutende Naturwissenschaftler im Rahmen eines Kongresses eingeleitet wurde.

Es irritiert, dass die Presseerklärung ebenjener Initiative mit einem Satz beginnt, der in dieser Form nicht ohne weiteres unkommentiert vertretbar ist: »Noch vor 10 Jahren wäre es reine Spekulation gewesen, daß es einmal möglich sein könnte, dem Gehirn beim Denken zuzuschauen.«⁵ Dieser Satz impliziert, dass es *nun* möglich sein soll, »dem Gehirn beim Denken zuzuschauen«⁶, was aber genau besehen eine ziemlich verwunderliche Aussage ist, da es letztlich eine unsinnige Vorstellung ist, man könne einem Denkakt zusehen. Denakte sind nicht sichtbar, allenfalls Hirnareale, die man für notwendige Voraussetzungen von Denkakten halten kann. Sollte mit dem Ausdruck »dem Gehirn beim Denken zuschauen« gemeint sein, dass man buchstäblich sehen kann, wie das Gehirn Gedanken verarbeitet? Heißt das, dass man jetzt Gedanken nicht mehr nur *haben* oder *verstehen*, sondern auf einmal auch *sehen* kann? Oder ist damit nur der bescheidene Anspruch verbunden, dem Gehirn bei der Arbeit zuzusehen, ohne dass daraus schon folgt, dass man irgendwie buchstäblich Gedanken lesen kann?

George Bush ist doch kein Hirnforscher, so dass der Erfolg allenfalls politisch sein kann beziehungsweise darin bestehen mag, dass mehr staatliche Ressourcen in die Hirnforschung eingespeist werden. Was aber soll das damit zu tun haben, dass man dem Gehirn beim Denken »zuschauen« können soll?

Bildgebende Verfahren wie die funktionelle Magnetreso-

nanztomographie, auf welche die deutsche Deklaration mit der Behauptung anspielt, stellen einen absoluten Fortschritt in der Medizin da. Anders als viele frühere Technologien sind sie nicht einmal invasiv. Wir können also das lebendige Gehirn durch computergenerierte Modelle (und nicht etwa direkt!) visualisieren, ohne massiv in das eigentliche Organ einzugreifen. Allerdings wird der medizinische Fortschritt in diesem Fall mit einem weitergehenden Versprechen verbunden: dem Versprechen, *das Denken sichtbar zu machen*. Und dieses Versprechen lässt sich nicht einlösen. Es ist genau genommen ziemlicher Unsinn. Versteht man nämlich unter »Denken« das bewusste Haben von Gedanken, involviert es viel mehr als Hirnvorgänge, die man mittels bildgebender Verfahren sichtbar machen kann. Man kann zwar Hirnvorgänge in einem bestimmten Sinn sichtbar machen, aber nicht das Denken.

Für die beiden Dekaden des Gehirns, die offiziell am 31. Dezember 2010 zu Ende gegangen sind, war es typisch, dass sie sich nicht auf den medizinischen Fortschritt beschränken wollten, sondern uns darüber hinaus Hoffnung auf Selbsterkenntnis boten. In diesem Zusammenhang sind die Neurowissenschaften eine Zeitlang mit dem Anspruch aufgeladen worden, als Leitdisziplin der Selbsterforschung des Menschen zu dienen, da man glaubte, das menschliche Denken, Bewusstsein, Ich, ja unseren Geist als solchen nun auch verorten und mit einem raumzeitlich beobachtbaren Ding identifizieren zu können: dem Gehirn beziehungsweise dem zentralen Nervensystem. Diese Idee, die ich mit diesem Buch kritisieren und zurückweisen möchte, nenne ich kurzum den *Neurozentrismus*. Der **Eurozentrismus**, also die alte kolonialistische Meinung einer kulturellen

Überlegenheit Europas über den Rest der Welt, ist mit dem Aufkommen anderer Supermächte nicht mehr ernst zu nehmen. Bleibt nun, auch den Neurozentrismus anzugreifen, der nicht weniger von einer (übrigens nicht sehr wissenschaftlichen) Allmachtsphantasie irregeleitet ist. Während der Eurozentrismus irrtümlicherweise dachte, das menschliche Denken sei auf seiner Höhe an einen Kontinent (Europa) oder eine Himmelsregion (den Westen) gebunden, verortet der Neurozentrismus das menschliche Denken nun im Gehirn. Auf diese Weise hofft man, das Denken besser kontrollieren zu können, indem man es nun kartographiert, wie etwa auch Barack Obamas Initiative einer »Brain Activity Map« nahelegt.

Die Grundidee des **Neurozentrismus** lautet, ein geistiges Lebewesen zu sein, bestehe in nichts weiterem als dem Vorhandensein eines geeigneten Gehirns. Der Neurozentrismus lehrt also in aller Kürze: *Ich ist Gehirn*. Wolle man die Bedeutung von »Ich«, »Bewusstsein«, »Selbst«, »Wille«, »Freiheit« oder »Geist« verstehen, könne man nicht etwa die Philosophie, die Religion oder den gesunden Menschenverstand fragen, sondern müsse das Gehirn mit den Methoden der Neurowissenschaften – am besten gepaart mit der Evolutionsbiologie – untersuchen. Ich verneine dies und komme so zur kritischen Leitthese dieses Buchs: *Ich ist nicht Gehirn!*

Neben der bereits erwähnten Reihe an Grundbegriffen der Philosophie des Geistes wird auch »der freie Wille« genauer betrachtet. Sind wir überhaupt frei oder gibt es neuerdings wirklich gute Gründe, daran zu zweifeln und uns als Biomaschinen aufzufassen, die von Lebenshunger angetrieben eigentlich nichts anderes anstreben, als ihre Gene

weiterzugeben? Ich glaube, dass wir in der Tat frei sind und dass dies vor allem damit zusammenhängt, dass wir geistige Lebewesen sind.

Um diesen Umstand genauer zu beleuchten, lohnt es sich, einige Überlegungen der älteren und neueren Philosophie des Geistes aufzugreifen. Denn es ist bisher in der Öffentlichkeit noch kaum angekommen, dass die Philosophie des Geistes in unserem jungen Jahrhundert vom Neurozentrismus abrät.

Die Philosophie hat eine Zeitlang versucht, der Grundidee des Neurozentrismus eine theoretische Basis zu geben. Sie hat sich damit teilweise enthusiastisch an der Dekade des Gehirns beteiligt. Dabei hat sich herausgestellt, dass es alles andere als selbstverständlich ist, dass Ich Gehirn ist. Denn die Philosophie des Geistes hat eine Geschichte erlebt, in der Begriffe wie »das Ich« oder eben »der Geist« eingeführt wurden, die dann in der Folge eine eigene Karriere in anderen Gebieten (etwa der Psychologie) gemacht haben. Häufig werden Konzepte wie »das Ich« oder »das Selbst« angegriffen (auch von professionellen Philosophen), ohne dass zur Kenntnis genommen wird, woher diese eigentlich stammen und welche Einsichten die Denker, die sie eingeführt haben, damit verbunden haben.

Viele Überlegungen und Hauptergebnisse der Philosophie des Geistes der letzten zweihundert Jahre sprechen bereits gegen die Grundidee des Neurozentrismus. Ich werde also auch auf schon länger verstorbene Denker zurückgreifen, denn in der Philosophie gilt: Jemand hat noch lange nicht deswegen Unrecht, nur weil er in der Vergangenheit lebte. Platons Philosophie des Geistes verliert nichts durch den Umstand, dass sie im antiken Athen entstand – und da-

mit im Übrigen im Kontext einer Hochkultur, der wir einige der tiefsten Einsichten über uns selbst verdanken. Homer, Sophokles, Shakespeare oder Elfriede Jelinek können uns mehr über uns selbst lehren als die Neurowissenschaften. Letztere behandeln unser Gehirn beziehungsweise unser Zentrales Nervensystem und seine Funktionsweise. Ohne dieses gäbe es keinen Geist. Es ist eine notwendige Bedingung dafür, dass wir ein bewusstes Leben führen. Aber es ist nicht mit unserem bewussten Leben identisch. Eine notwendige Bedingung ist noch lange keine hinreichende Bedingung. Beine zu haben, ist eine notwendige Bedingung dafür, auf meinem Fahrrad zu fahren. Aber es ist noch nicht hinreichend, da man etwa die Kunst, Fahrrad zu fahren, beherrschen und sich am selben Ort wie mein Fahrrad befinden muss und so weiter. Zu meinen, man verstehe unseren Geist vollständig, sobald man einmal das Gehirn versteht, wäre so, als glaubte man, man verstehe Fahrradfahren vollständig, wenn man unsere Beine versteht.

Eine Hauptschwäche der Annahme, wir könnten unser Ich mit dem Gehirn *identifizieren*, liegt darin, dass es dadurch schnell so aussieht, als ob uns das Gehirn ein Ich und eine Außenwelt nur vorgaukelt, da wir eigentlich nicht die Wirklichkeit selber, sondern nur die mentalen Bilder erkennen können, die sich das Gehirn von ihr macht. Dementsprechend wäre unser gesamtes geistiges Leben eine Art Illusion oder Halluzination. Diese These habe ich schon in *Warum es die Welt nicht gibt* unter dem Stichwort des **Neurokonstruktivismus** angegriffen.⁷ Dieser nimmt an, dass unsere geistigen Fähigkeiten insgesamt mit Gehirnregionen identifiziert werden können, deren Funktion darin besteht, mentale Bilder der Wirklichkeit zu konstruieren.

Wir können uns von diesen Bildern nicht lösen, um sie mit der Wirklichkeit selber zu vergleichen. Rainer Maria Rilke bringt diese Vorstellung in seinem berühmten Gedicht *Der Panther* auf den Punkt: »als ob es tausend Stäbe gäbe / und hinter tausend Stäben keine Welt«.⁸

Unter anderem dagegen ist der sogenannte **Neue Realismus** angetreten, dessen Grundidee inzwischen auch die Debatte um die Reichweite des Neurokonstruktivismus befürchtet hat, wie man etwa an der Ausgabe *Die große Illusion. Gaukelt uns das Gehirn die Welt nur vor?* der Zeitschrift *Gehirn und Geist* sehen kann. Dort wird unter Bezugnahme auf die Philosophie des Geistes und in einem Interview mit dem US-amerikanischen Philosophen Alva Noë der Neurokonstruktivismus in Frage gestellt.⁹

Auf der Ebene der Selbsterforschung des Menschen ist die Dekade des Gehirns ziemlich gründlich gescheitert. Die *Süddeutsche Zeitung* hielt in einem Rückblick fest: »Der Mensch bleibt unlesbar.«¹⁰ Es ist also Zeit für eine Neubesinnung darauf, wer oder was der menschliche Geist eigentlich ist. Kurzum: Ich werde einige Grundrisse einer Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert vorstellen.

Es ist keine Voraussetzung zum Verständnis dieses Buches, dass Sie sich mit der vorhergehenden Debatte um den Neuen Realismus und der Kritik am Neurokonstruktivismus beschäftigt haben. Leser, die sich zwar für Philosophie interessieren, aber nicht den ganzen Tag damit zubringen, philosophische Literatur zu wälzen, haben oft den berechtigten Eindruck, dass man ein philosophisches Werk überhaupt nur verstehen kann, wenn man vorher unzählige andere Bücher gelesen hat. Das vorliegende soll dagegen insofern voraussetzungsfrei zugänglich sein, als es immer

auch über die relevanten Grundideen informiert, die im Hintergrund stehen.

Geistige Freiheit im Hirnscan?

Mein Ziel ist die Verteidigung eines Begriffs *geistiger Freiheit*. Zu dem gehört, dass wir uns täuschen und irrational sein können. Zu dem gehört aber auch, dass wir imstande sind, herauszufinden, was der Fall ist. In der Philosophie ist es wie in jeder anderen Wissenschaft auch: Wir formulieren Theorien, geben Gründe für diese, berufen uns auf Tatsachen, die man anerkennen und in einem bestimmten Licht verstehen sollte und so weiter. Eine Theorie besteht aus Überlegungen, die wahr oder falsch sein können. Infalibel ist niemand, auch und vor allem nicht auf dem Gebiet der Selbsterkenntnis. Drastisch hat dies Sophokles in *König Ödipus* dargestellt, doch so tragisch wird es hier hoffentlich nicht zugehen.

Meine Hauptangriffsfläche in diesem Buch, der Neurozentrismus sowie seine wegbereitenden Vorläufer – das naturwissenschaftliche Weltbild, der Strukturalismus und Poststrukturalismus –, sind allesamt *philosophische* Theorien. Manchmal wird so getan, als ob aus den empirischen Befunden der Hirnforschung folgt, dass das Ich und das Gehirn identisch sind. Vertreter dessen, was ich hier kritisch als »Neurozentrismus« bezeichne, treten zwar gerne so auf, als könnten sie sich auf unbestreitbare naturwissenschaftliche Entdeckungen und damit auf von Experten anerkannte Tatsachen berufen. Doch mit seinen weitreichenden Annahmen formuliert er genuin philosophische

Ansprüche, das heißt hier Ansprüche, die man nicht an irgendeine andere Wissenschaft delegieren kann. Indem dies allerdings nicht ausdrücklich gemacht wird, immunisiert man sich gegen Kritik.

Auch der Neurozentrismus verwendet Begriffe wie Bewusstsein, Denken, Ich, Geist, freier Wille und so weiter – sie sind und bleiben jedoch in ihrem Absolutheitsanspruch, der nicht empirisch zu begründen ist, philosophische Begriffe, mit deren Hilfe wir etwa Zusammenhänge über unsere Biologie und das Universum herausfinden, in dem unser Lebensraum, der Planet Erde, mit atemberaubender Geschwindigkeit schon seit atemberaubend langen Zeiten herumsaust.

Unser Verständnis derjenigen Begriffe, mit denen wir uns selber als geistige Lebewesen beschreiben, wurde durch eine jahrtausendelange Geistes-, Kultur- und Sprachgeschichte geprägt. Es hat sich auf komplexe Weise entwickelt, im Spannungsfeld zwischen unserem Naturverständnis, unserer Literatur, Rechtsprechung, unseren Künsten, Religionen, sozialgeschichtlichen Erfahrungen und so weiter. Diese Entwicklungen kann man schlichtweg nicht in der Sprache der Neurowissenschaften beschreiben. Disziplinen wie die Neurotheologie, die Neurogermanistik oder die Neuroästhetik sind »grauenvolle Theorie-Golems«, wie Thomas E. Schmidt es in einem Artikel zum Neuen Realismus in der ZEIT zugespitzt formuliert hat.¹¹ Wenn eine Disziplin wirklich dadurch an Legitimität gewinnt, dass man das Gehirn bei der Erforschung ihrer Gegenstände beobachten kann, bräuchten wir wohl endlich eine Neuroneurowissenschaft. Ob wir dann auch noch eine Neuroneuroneurowissenschaft und so weiter erfinden sollten, wird die Zukunft zeigen ...

Ist es eigentlich Zufall, dass die Dekade des Gehirns durch George H. W. Bush kurz nach dem Mauerfall 1989 und damit am sich abzeichnenden Ende des Kalten Krieges ausgerufen wurde? Ging es alleine um die politische Unterstützung der medizinischen Forschung? Bedeutet die Vorstellung, dem Gehirn – und damit dem Staatsbürger – beim Denken zuschauen zu können, nicht auch eine neue Kontrollmöglichkeit für die Überwachungsgesellschaft (und den militärisch-industriellen Komplex)? Dass man sich von einem besseren Verständnis des Gehirns Kontrollmöglichkeiten von Konsumenten verspricht, ist schon lange bekannt. Eröffnen sich vielleicht neue Manipulationsmechanismen durch neurowissenschaftlich fundierte Medikamente (und durch Werbung sowieso)?

Wie Felix Hasler (*1965) in seinem Buch *Neuromyologie* plausibel gemacht hat, führte die Dekade des Gehirns auch zu neuen Lobby-Bildungen, so dass inzwischen an US-amerikanischen Universitäten mehr Studierende Psychopharmaka einnehmen als Zigaretten rauchen.¹² Die höhere Auflösung und die detailliertere Erkenntnis unserer Bilder vom Hirn versprechen einen Beitrag zu den gesellschaftlichen Transformationen, die Christoph Kucklick treffend als »Kontroll-Revolution« zusammenfasst. Sie zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass wir nicht mehr nur »ausgebeutet«, sondern nun auch individuell und präzise »ausgedeutet« werden können, was Kucklick als die »granulare Gesellschaft« bezeichnet.¹³

Die Frage, wer oder was das ominöse Ich eigentlich ist, zeigt sich also nicht nur als fachphilosophisch, sondern letztlich auch als politisch bedeutsam, und sie betrifft jeden von uns auf einer ganz alltäglichen Ebene. Etwa, wenn es

heißt, dass Liebe eigentlich identisch mit einem bestimmten »Neurococktail« ist oder dass unser Bindungsverhalten im sozialen Alltag auf graue prähistorische Zeiten zurückzuführen ist, in denen unsere evolutionären Vorfahren die uns heute noch bestimmenden Verhaltensmuster einübten.

Dahinter verbergen sich meines Erachtens Entlastungsphantasien. Es ist eben auch ganz schön lästig, frei zu sein und damit zu rechnen, dass die Anderen auch frei sind. Man hätte gerne, dass einem Entscheidungen abgenommen werden und sich das Leben nur wie ein hoffentlich schöner Film vor unserem inneren geistigen Auge abspielt. Wie dies der US-amerikanische Philosoph Stanley Cavell (*1926) ausdrückt: »Nichts ist menschlicher als der Wunsch, seine Menschlichkeit zu verneinen.«¹⁴

Dem widersetze ich mich und vertrete in diesem Buch die Idee, dass der Begriff des Geistes mit einem Begriff der Freiheit einhergeht, wie er auch im politischen Rahmen gebraucht wird. Freiheit ist nicht nur ein sehr abstrakter Wert, den wir verteidigen, ohne so richtig zu wissen, was wir damit eigentlich meinen. Es ist nicht nur unsere marktwirtschaftlich garantierte Freiheit, als Konsumenten zwischen verschiedenen angebotenen Produkten zu wählen. Letztlich liegt die menschliche Freiheit darin begründet, dass wir geistige Lebewesen sind, die schlichtweg nicht vollständig verstanden werden können, wenn man versucht, unser Menschenbild nach dem Modell der Naturwissenschaften zu verwissenschaftlichen.

Und damit sind wir auch schon mitten im Thema. Denn wir sind gerade dabei, über uns selbst nachzudenken. Dies ist Teil unserer Lebensform. Wir sind uns nicht nur vieler Dinge in unserer Umwelt bewusst und wir haben nicht nur

bewusste Eindrücke und Erlebnisse (wozu auch Gefühle gehören), sondern wir haben eben auch Bewusstsein von Bewusstsein. Wir Philosophen nennen das *Selbstbewusstsein*, was nicht identisch mit Selbstbewusstsein im Sinne von Selbstvertrauen ist.

Wir werden heutzutage mit scheinbaren Erkenntnissen über uns selber geradezu überhäuft. Die Neurowissenschaften, die evolutionäre Psychologie, die evolutionäre Anthropologie und eine Vielzahl weiterer naturwissenschaftlicher Disziplinen (beziehungsweise einiger ihrer Vertreter) behaupten beinahe täglich, Fortschritte auf dem Gebiet der Selbsterkenntnis gemacht zu haben oder doch wenigstens kurz vor dem entscheidenden Durchbruch zu stehen.

In der Sendereihe »Philosophie im Hirnscan« des Deutschlandfunks wird gar überlegt, ob »nicht der menschliche Geist, sondern das Gehirn« »die Entscheidungen« »steuere«. »Der freie Wille sei nachweisbar eine Illusion.«¹⁵ Eine weitere Sendung will belegen, dass die Hirnforschung eine angeblich von Immanuel Kant stammende These unterfüttere, nämlich, dass wir die Welt nicht so erkennen können, wie sie an sich ist.¹⁶ Der Mainzer Bewusstseinsphilosoph Thomas Metzinger (*1958), der für eine Annäherung der Philosophie an die Neurowissenschaft steht, wird zitiert. Er soll die Behauptung stützen:

»Philosophie und Hirnforschung sind sich einig: Die Wahrnehmung zeigt nicht die Welt, sondern ein Modell der Welt. Einen winzigen Ausschnitt, hochverarbeitet, zugerichtet nach den Bedürfnissen des Organismus. Selbst Raum und Zeit und auch Ursache und Wirkung werden aus dem Gehirn heraus erzeugt. Trotzdem gibt es natürlich eine Realität. Sie lässt sich nicht direkt erfahren, aber sie lässt sich einkreisen.«¹⁷

Allerdings würden die meisten Philosophen, die sich mit Erkenntnistheorie und Wahrnehmungstheorie beschäftigen, diese Aussage heute keineswegs akzeptieren. Die Theorie, dass wir die Realität nicht direkt erfahren, sondern nur einkreisen können, erweist sich bei genauerem Hinsehen als inkohärent. Denn sie setzt ja voraus, dass man das Modell der Welt, wie es im Zitat heißt, direkt erfahren kann. Müsste man dieses Modell seinerseits indirekt einkreisen, wüsste man ja auch nicht, dass es überhaupt ein Modell einerseits und eine Welt andererseits gibt, von der wir uns Modelle machen. Zu wissen, dass man sich von der Wirklichkeit ein Modell macht, heißt, ohne Umschweife etwas über die Wirklichkeit zu wissen. Man braucht also nicht immer Modelle und ist in diesen ohnehin nicht sozusagen gefangen. Und warum gehört dann bitte das Modell nicht zur Realität? Warum sollte etwa mein Gedanke, dass es in London regnet, den ich ja nicht erst indirekt einkreisen muss, um ihn zu haben, nicht zur Realität gehören? Vor diesem Hintergrund behauptet der Neue Realismus in der Philosophie, dass unsere Gedanken nicht weniger wirklich sind als dasjenige, worüber wir nachdenken, wir also Realität erkennen können und nicht nur mit Modellen vorliebnehmen müssen.¹⁸

Der Begriff der »geistigen Freiheit«, den ich entwickeln werde, knüpft an den von Jean-Paul Sartre (1905–1980) so genannten »Existenzialismus« an. Sartre hat in seinen philosophischen und literarischen Werken ein Bild der Freiheit gezeichnet, dessen Ursprünge in der Antike liegen und dessen Spuren in der französischen Aufklärung, bei Immanuel Kant, dem Deutschen Idealismus (Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Georg Wilhelm Fried-

rich Hegel), Karl Marx, Søren Kierkegaard, Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud und weit darüber hinaus zu finden sind. In der Gegenwartsphilosophie wird diese Tradition vor allem im Namen von Kant und Hegel in den USA vorangetrieben, wobei aber auch Kierkegaard und Nietzsche eine Rolle zugewiesen wird. Vor Albert Camus und Sartre weicht man bisher aus.

Ich nenne diese Namen hier nur als Repräsentanten einer ihnen gemeinsamen Idee. Diese Idee nenne ich den »Neo-Existenzialismus«, um anzudeuten, dass sie in einer zeitgemäßen Form ohne den Ballast auskommen muss, der ihr bei den genannten Denkern anhaftet. Der **Neo-Existenzialismus** behauptet, dass der Mensch insofern frei ist, als er sich ein Bild von sich selber machen muss, um überhaupt erst jemand zu sein. Wir entwerfen Selbstporträts von uns, wer wir sind, sein wollen und sein sollen und orientieren uns an diesen in der Form von Normen, Werten, Gesetzen, Institutionen und Regeln verschiedener Art. Wir müssen uns selber deuten, um überhaupt eine Vorstellung davon zu haben, was wir tun sollen. Dabei entwickeln wir unvermeidlich Werte als Orientierungspunkte. Diese machen uns weder unfrei noch dogmatisch, wie man meinen könnte.

Das Entscheidende dabei ist der Gedanke, dass wir häufig auch falsche und verzerrte Selbstbilder entwerfen und diese sogar politisch wirksam werden lassen. Der Mensch ist dasjenige Wesen, das sich eine Vorstellung davon macht, auf welche Weise es in Wirklichkeiten eingefügt ist, die weit über es hinausgehen. Deswegen entwerfen wir Gesellschaftsvisionen, Weltbilder und sogar metaphysische Glaubenssysteme, die uns alles, was es überhaupt gibt, in einem gigantischen Panorama verfügbar machen sollen. Soweit

wir wissen, sind wir die einzigen Lebewesen, die dies tun, was uns in meinen Augen allerdings nicht auf- und die anderen Lebewesen abwertet, wie wir noch sehen werden. Es geht nicht darum, dass wir Menschen uns nun triumphierend an unserer Freiheit berauschen und als Herren des Planeten aufs gelungene **Anthropozän** anstoßen sollten, wie man die Erdepoche der terrestrischen Dominanz des Menschen heute nennt. Es geht zunächst einmal nur darum, den Raum unserer geistigen Freiheit auszuleuchten, anstatt an seiner Verdunkelung durch die Marginalisierung der Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit demokratischer Gesellschaften weiterzuarbeiten.

Viele der Hauptergebnisse, zu denen die Philosophie des Geistes im 20. und bisherigen 21. Jahrhundert gekommen ist, sind in der breiteren Öffentlichkeit immer noch relativ wenig bekannt. Ein Grund dafür liegt sicherlich darin, dass die Methoden genauso wie die Argumente, die eingesetzt werden, teilweise auf komplizierten Voraussetzungen beruhen und in einer weit ausdifferenzierten Fachsprache vorgetragen werden. Die Philosophie ist in dieser Hinsicht natürlich ebenfalls eine Fachwissenschaft wie die Psychologie, die Botanik, die Astrophysik, die Romanistik oder die statistische Sozialforschung. Das ist auch gut so.

Allerdings kommt der Philosophie zusätzlich eine Aufgabe zu, die Immanuel Kant als »Aufklärung« bezeichnet hat, was bedeutet, dass die Philosophie auch eine Rolle im öffentlichen Raum spielt. Kant unterscheidet ausdrücklich zwischen einem »Schulbegriff« und einem »Weltbegriff der Philosophie«¹⁹. Damit meint er, dass wir Philosophen nicht nur harte, logisch geschärzte Argumente austauschen und auf dieser Basis eine Fachsprache entwickeln. Das ist der

Schulbegriff oder eben die akademische Philosophie. Darüber hinaus sind wir auch verpflichtet, der Öffentlichkeit einen möglichst weitgehenden Einblick in die Konsequenzen unserer Überlegungen für unser Menschenbild zu geben. Das ist der Weltbegriff der Philosophie. Beide Begriffe gehören zusammen, damit sie sich gegenseitig kritisieren können. Dies entspricht der Grundidee der Kant'schen Aufklärung – eine Rolle, die die Philosophie schon im antiken Griechenland spielte.

Das Ich als USB-Stick

Trotz der auch schon in der Öffentlichkeit angekommenen Einsicht, dass die Erkenntnismöglichkeiten der Neurowissenschaften hinsichtlich unseres Menschenbildes begrenzt sind, soll das inzwischen heftig in Kritik geratene, von der Europäischen Kommission mit über einer Milliarde Euro geförderte *Human Brain Project* das derzeitige Wissen über das menschliche Gehirn zusammenfassen und das Gehirn computerbasiert simulieren.

Entsprechende (völlig übertriebene) Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit künstlicher Intelligenz durchziehen den Zeitgeist. In Filmen wie Spike Jonzes *Her*, Luc Bessons *Lucy*, Wally Pfisters *Transcendence*, Neill Blomkamps *Chappie* oder Alex Garlands *Ex Machina* werden Gehirn und Computer phantasievoll verschmolzen. In *Her* verliebt sich der Protagonist in seine scheinbar hochintelligente Software, die eine Persönlichkeit mit existentiellen Problemen entwickelt; in *Transcendence* wird der Protagonist gar unsterblich und allmächtig, indem er sein Ich auf eine

Computerplattform hochlädt, um sich dann im Internet zu verbreiten; in *Lucy* gelingt es der Protagonistin, ihr Ich auf einen USB-Stick zu transferieren, nachdem sie unter dem Einfluss einer neuen Drogen aus Asien einhundert Prozent ihrer Gehirnaktivitäten bewusst kontrollieren kann. Sie wird unsterblich, indem sie sich in eine reine Datenmenge auf einem Datenträger verwandelt.

Neben der Entlastungsphantasie, unser Ich mit dem Gehirnding unter unserer Schädeldecke identifizieren zu wollen, spielt auch unser Wunsch nach Unsterblichkeit und Unverletzlichkeit im gegenwärtigen Weltbild eine entscheidende Rolle. Das Internet wird als eine Plattform der Unvergänglichkeit präsentiert, auf die man dann hoffentlich einmal seinen vom Leib bereinigten Geist hochladen kann, um dann für immer als Informationsgespenst durch den unendlichen binären Raum zu surfen.

Etwas nüchtern erhoffen sich die Wissenschaftler vom *Human Brain Project* medizinische Fortschritte durch ein besseres Verständnis des Gehirns. Andererseits wirbt auch dieses Projekt auf seiner Homepage unter dem Reiter »Vision« dafür, dass eine artifizielle, auf Computermodellen basierte Neurowissenschaft, die nicht mehr mit wirklichen Gehirnen arbeiten muss (was unter anderem ethische Probleme löst), »das Potenzial hat, die detaillierten Mechanismen zu offenbaren, die von Genen zu Zellen und Verschaltungen und letztlich zu Erkenntnis und Verhalten führen – die Biologie, die uns menschlich macht«.²⁰

Wissenschaftlicher und technologischer Fortschritt sind zu begrüßen, keine Frage. Es wäre völlig irrational, diese Entwicklungen zu verdammen, weil sie etwa zu Problemen wie Atombomben, Klimawandel und präziserer Überwa-